Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 126 (2006)

Artikel: Golgräberschicksale : nach Berichten von Schwamendinger Auswanderern nach Kalifornien an ihre daheim gebliebenen Geschwister

Autor: Benninger, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERNST BENNINGER

GOLDGRÄBERSCHICKSALE

nach Berichten von Schwamendinger Auswanderern nach Kalifornien an ihre daheim gebliebenen Geschwister

Ende der 1840er Jahre wanderten drei Söhne der 15-köpfigen Familie Rathgeb – Jacob Rathgeb (1783–1855) und Anna Rathgeb-Keller (1790–1854) – aus dem «Hirschen» in Schwamendingen nach Nordamerika aus. Die Gründe, welche unsere zürcherischen Landsleute zur Auswanderung nach Amerika bewogen, lagen offensichtlich in langwierigen und zersetzenden familiären Streitigkeiten und Prozessen. Die über 200 Briefe im Besitz von **Heidi Rechberger-Kuhn, Neerach, direkte Rathgeb-Nachfahrin,** berichten über die unsäglich mühsame und gefährliche Arbeit in den Minen und die harten Existenzbedingungen der vom Goldfieber gepackten Menschen. Die nachstehend veröffentlichten Briefauszüge zeugen auf anschauliche Weise von den Sorgen und Nöten der Auswanderer. Sie beruhen wohl teilweise auf Tagebucheintragungen.

Mokelumne Hill, Neujahr 1854

Lieber Bruder

Im goldenen Californien schon wieder ein Jahr erstanden, und immer noch keine Fortüne gemacht. Hoffentlich wird dieses laufende Jahr 1854 für uns etwas günstiger ausfallen. Hoffentlich wird es doch Einem von uns Dreien möglich sein, gegen Ende dieses Jahres mit

einem kleinen Vermögen in die liebe Schweiz zurückzukehren. Am Schluss des vorigen Jahres hatten wir keine Reichthümer an Gold, aber an Gesundheit, was mehr wert ist wie alles Gold, besonders hier, wo man sich entweder selbst kurieren muss oder dann Pfuschern von Ärzten preisgegeben ist. Möge dieses Jahr für Dich ebenfalls ein günstigeres sein als das verflossene, weniger Prozesse und Zwistigkeiten, mehr Einnahmen und alles dies bei steter Gesundheit, ebenso Deinen Kindern, denen Du noch die einzige elterliche Stütze bist.

Je öfter man zu schreiben verspricht, desto seltener geschiehts. Ich habe mir selbst schon oft darüber gezürnt, aber es geht nicht anders. Ja ich glaube, Du selbst, an unsere Stelle versetzt, würdest es nicht anders machen. Morgens steht man auf, frühstückt, geht an die Arbeit, Mittagessen, an die Arbeit, Nachtessen, müde und nicht aufgelegt zum Schreiben, besonders wenn man noch ohne Ofen ist.

Wie's scheint, gefällt's den Hubern in Schwamendingen Eigenthümer des Waldes zu sein und da schalten und walten zu können wie sie wollen, wissen aber immer noch nicht, wem sie's zu verdanken haben und denken nicht daran, Dir die vielen durchwachten Nächte, Auslagen usw. zu vergüten; von den Dir ihretwegen zugezogenen Feinde gar nicht zu sprechen. Herr Dr. Herzer zeigt mir in seinem Brief an, dass er und Herr Biedermann anfangs Dezember wohlbehalten angekommen seien. Du hättest ihm ein Kistchen Bücher für mich übergeben, die aber erst in einiger Zeit ankommen werden, ums Cap Horn. Wie auch in Deinem Brief schon bemerkt, ebenso der Flanell durch Hr. Biedermann. Herr Biedermann hat angefragt, ob er nicht nach den Minen gehen sollte. Wir haben's ihm abgerathen, denn wenn einer nicht besondere Chance hat, bringt er's in den verfluchten Minen doch zu nichts. Besser wäre es auch für uns gewesen, wir wären nie nach den Minen gegangen. Doch jetzt stecken wir so stark drinnen, dass wir gar nicht denken können, vor einem Jahre daraus herauszukommen. Das Unternehmen Jean's das sogen. Carrellflat, das unterirdisch mit Wasser gefüllt war, hat gescheitert. Seit dem Monat Mai bis 25. November hat er mit 2 Pferden mit Maschinen das Wasser ausgepumpt. Am 25. Nov. abends war sozusagen der letzte Tropfen Wasser heraus und am folgenden Tage hätte man anfangen können, den weichen Grund herauszuschaffen, aber es musste nicht sein. In der gleichen Nacht kommt ein schrecklicher Regen und füllt die Stollen, die man schaffen will, wieder mit

Wasser. Diese einzige Nacht hat die Arbeit von 6 Monaten von 2 Mann & 2 Pferden verdorben. Seit jener Nacht hat es nun nicht mehr geregnet; wir hatten immer das schönste Wetter. Ohne jene Nacht hätte jeder von uns vielleicht 2000 $ mehr. Ist der Winter nicht zu strenge, so ist's vielleicht möglich, diesen Grund dennoch nächstes Frühjahr zu bearbeiten. Mit dem Quantum Wasser, das Jean aus einer Tiefe von 90 Fuss herausgezogen hat, könnte man den Hüttenersee auffüllen. Zu gleicher Zeit, wo er noch Wasser herauspumpte, kommen andere und wollen den gleichen Grund claimen, d. h. ihn wegnehmen. Es sind wieder Landsleute, Schweizer und Schwaben in Compagnie!

Caspar und ich arbeiten seit Monat März in unserem Tunnel mit Furrer von Pfäffikon und einem Deutschen, dem gleichen Tunnel vom vorigen Jahr. Letzten Winter ist er zusammengestürzt; dieses Jahr haben wir ihn wieder frisch aufgemacht. Statt mit den Stosskarren, schaffen wir jetzt auf einer Eisenbahn die Erde ca. 400 Fuss aus dem Innern des Berges heraus. Die Bahn hat einige Steigung, wir wenden deswegen zum Herausschaffen der Erde einen Esel an. Derselbe geht mit dem leeren Wagen hinein und dem geladenen (ca. 20 Centner) heraus. Zuerst machten wir den Weg an das äusserste Ende, wohin wir gehen wollten, und jetzt seit ca. einem Monat arbeiten wir rückwärts, d. h. wir arbeiten rechts und links alles aus was zu unserem Claim gehört, ca. 100 Fuss breit und die Erde 3 – 4 Fuss hoch. Gegenwärtig machen wir jetzt ca. 6 $ pro Tag und Mann. Aber je mehr wir zurückgehen, desto mehr Erde können wir herausschaffen, desto besser müssen die Tagelöhne zu stehen kommen. Wenn uns der gegenwärtige Winter keine Schwierigkeiten in den Weg legt, so haben wir den ganzen Sommer Arbeit genug und können hoffentlich ein artiges Sümmchen zusammenlegen. Die Arbeit ist sehr gefährlich. Trotz den vielen Eichen, die man in diesem Berge schon als Stützen verwendet hat, fallen oft ganze Strecken ein. Vor ca. 2 Monaten verloren wir einen Esel; ein Stück Erde fiel auf ihn und brach ihm einen Fuss in Stücke & mussten ihn deswegen todt schiessen.

Unsere Häuser kosten uns ca. 1600 $; die Mietzinse sind gegenwärtig 30 – 40 $ pro Haus, rd. 100 $ für alle drei. In letzter Zeit hat man hier einige grosse Stücke Gold gefunden, das grösste davon wog 80 Unzen & in Vallecito, ca. 15 Meilen von hier, ein Stück von

130 Unzen. Der Wassercanal, von dem ich in einem früheren Briefe schrieb, ist endlich fertig bis hierher. Der Hill, der früher kaum Wasser für den Trinkbedarf lieferte, ist jetzt fast überschwemmt mit Wasser. Den Mineurs wird dasselbe verkauft: 6 Zoll Di. à 4 $ pro Tag. Dasselbe wird 18 Meilen weit hergeführt über alle Gebirge hinüber. Der ganze Canal ist mit Brettern gemacht & kostet 300'000 Thaler. Die Stadt wird damit auch mit Trinkwasser versehen & gegen Feuer gesichert. Eiserne Röhren führen das Wasser von einem auf einem naheliegenden Berg gebauten und mit dem Canal verbundenen Reservoir bis in die Stadt. Der Druck des Wassers ist so gross, dass nun Schläuche und Wendrohre angeschraubt werden & der Wasserstrahl geht über die höchsten Häuser hinüber. Mit dem Handel soll es gegenwärtig sehr flau gehen. Alle Magocraten klagen, San Francisco soll überfüllt sein mit Waren und der Vertrieb in den Minen geht nicht. Die Mineurs finden kein Gold & weil dieses rarer wird, fangen sie an zu sparen. In letzter Zeit sind mehrere Dampfschiffe zwischen San Franc. und Panama zu Grunde gegangen, 2 aufgefahren und eines verbrannt.

Es geht hier das Gerücht um, Santa Anna soll Unter-Californien, Sonora usw. an die Vereinigten Staaten verkauft haben für 23 Millionen Thaler. Nach allem was man hört, soll das Sonoragebiet sehr reich sein an Silberminen und ebenfalls an Gold. Dieser reiche Theil, das Innere des Landes, ist aber bis jetzt noch nicht leicht zugänglich wegen den zahlreichen und bösartigen Indianern (Apatchen). Franzosen, ca. 2–300 Mann stark, machten von hier aus schon mehrere Ausfälle dorthin, kamen aber jedes Mal wieder mit leeren Händen zurück, d.h. nicht alle, denn die meisten gingen zu Grunde im Gefecht mit den Indianern, oder durch Hunger, Durst, Fieber usw. Von den Goldminen Neuhollands hört man gegenwärtig nicht viel. Einzelne haben sehr gut ausgemacht, aber Tausende gar nichts, nicht einmal für die Lebensmittel. Von Peron's Minen wurde vor einiger Zeit ebenfalls viel gesprochen, sollen aber nicht besser sein als die hiesigen.

San Francisco soll jeden Tag grösser werden. Alle Hügel und Berge in der Umgebung werden abgetragen und auf Eisenbahnen in die Bay hinausgefahren. Wo vor 3 Jahren hunderte von Schiffen standen, sieht man jetzt grosse Briquetsteinhäuser. Die Gerichtsbarkeit in den Landstädten, wie z.B. hier, ist eine eigene, die jeden Tag andere Gesetze

macht, ganz nach Belieben. So z. B. diesen Sommer an einem schönen Morgen kam das Gesetz heraus, jeder Hausplatz, auf dem nicht Gebäulichkeiten im Werthe von wenigstens 250 Thaler stehen, könne getschumpt d. h. weggenommen werden. Dies ist der Grund, dass wir bauen mussten oder unseren Hausplatz verlieren. Die Tagelöhne fallen hier täglich. 3 – 4 Thaler pro Tag od. 50 – 60 pro Monat & Kost. 4 – 5 Thaler pro Woche & alles klagt über den Verdienst, besonders die deutschen Juden (Kleiderhändler). Es sind aber doch meistens noch die Tagelöhner, die am meisten verdienen, denn diese haben Regelmässiges, während solche, die eigene Claims besitzen, heute viel und morgen gar nichts machen, dabei aber immer ihr eigener Meister sind, von niemandem abhängig, was auch viel werth ist. Gegenwärtig fängt man an, ganze Berge bis auf die Felsen wegzuwaschen, was wir später mit unserem Claim, dem Tunnel, wir wahrscheinlich auch noch tun müssen. Sobald etwas bares Geld vorhanden ist, werden wir etwas senden. Bis jetzt haben uns die Häuser beinahe alles weggenommen. Caspar wollte ebenfalls gerne seine Schuld an Heinrich abtragen.

Lieber Bruder, schreibe uns recht bald wie es bei Dir aussieht, wie Dein Seidengeschäft geht, ob die Huber oder die Gemeinde dich noch nicht bezahlt haben. Wie ist es eigentlich, wenn die Gemeinde Besitzerin des Waldes wird, haben dann solche Gemeindebürger die nicht in Schwamendingen sind, wie z. B. wir drei, auch ihre Holzantheile zugetheilt oder nur die Gegenwärtigen? Entsteht nicht irgendwelcher Nachtheil für unser Haus, das die meisten Hubantheile besitzt? Wie geht's dem Vetter im Falken? Viele Grüsse von Hr. Meier und Frau.

Sei herzlich gegrüsst von allen Dreien.

Dein Bruder Hans

Nach den hiesigen Zeitungen soll ganz Europa zum Kriege gerüstet, zwischen der Türkei und Russland schon zum Ausbruch gekommen sein und letztere eine Schlappe erhalten haben. Es ist schon etwas spät, ich weiss nicht ob der Brief mit der Post abgeht oder dann erst mit einem späteren Steamer.

Mokelumne Hill, d. 1. Oktober 1861

Liebe Schwester Verena

Vorgestern erhielten wir deinen Brief v. 16. Aug. In dieser meiner Antwort will ich Dir nicht allein die letzten Tage unseres vielgeliebten Bruders Caspar beschreiben. Nein, ich will mehr thun und Dir so kurz wie möglich einen Abriss unseres Thuns geben seit der Ankunft Caspars in Californien 1853 bis auf den heutigen Tag. Du kannst daraus ersehen, dass wir nicht gleich den Vögeln im Hanfsamen leben, wie einzelne der Geschwister zu Hause vielleicht glauben, sondern dass wir während Jahren gegen Ungeschick zu kämpfen hatten. Du kannst daraus auch gleich finden, dass Du irgend eine Stelle aus Jeans letztem Brief missverstanden hast. Er meinte nämlich nicht, dass wir in den letzten zwei Jahren das Geld so nötig gehabt, sondern früher in den Jahren 1854 bis 1859.

Es wird ein etwas langer Brief, aber ich weiss, wie sehr Du Dich um alles interessierst. Unglücklicherweise ist der Stoff ein betrübender. Es war unseres Gottes Wille. Zur Zeit als Bruder Caspar in San Francisco ankam, arbeiteten Jean, Hegnauer, Furrer & ich in einem Tunnel am Stokton Hill. Furrer war erst kurze Zeit hier und erbat von uns einen Antheil am Claim, den wir ihm gaben mit der Bedingung, dass wenn Caspar ankomme, er ebenfalls als Partner eintreten könne. Caspar kam in San Francisco an, konnte aber nicht hierher kommen, weil die ganzen Plaines zwischen hier und Stokton (50 Meilen engl.) unter Wasser standen. Er musste also ca. 3 – 4 Wochen in San Francisco verbleiben. Wie er dann endlich hier anlangte, will Furrer (v. Pfäffikon), dem wir einen Antheil geschenkt, den Caspar 5 Thaler pro Tag bezahlen machen für die Zeit, die Caspar gezwungen war in San Francisco zu bleiben. Du siehst, schon mit dem ersten Schritt, den er hierher that, stand ihm Widerwärtiges bevor, und das noch von einem Zürcher. Dem Caspar war ein Antheil versprochen und er musste ihn haben. Um dem Streit ein Ende zu machen, überliess Jean seinen eigenen Antheil dem Caspar & Hegnauer verkaufte einem Schwaben für 200 $. In diesem Claim arbeiteten wir ca. 1½ Jahr und erübrigten je etwa 1500 Thaler, aber keinem blieb etwas. Der Schwab lehnte sein Geld aus zu hohen Zinsen & verlor es, Furrer spendete dasselbe im Wirtshaus & Caspar, Jean und ich bauten 3 Häuser für

ca. 2000 Thaler, die bald nachher in Rauch aufgingen. Das übrige Geld, das uns noch blieb, schickten wir wenige Tage nach dem Feuer nach Hause (500 Thaler).

Jean bearbeitete während dieser Zeit ein anderes Claim, ein grosses Plateau, dessen unterirdische Gänge & Löcher grösstentheils mit Wasser gefüllt waren. Dieses Wasser mit Maschinen und Pferden herauszunehmen und dann noch reichen Grund zu arbeiten, hatte er sich zur Aufgabe gemacht. Ersteres löste er nach monatelanger Arbeit & grossen Auslagen, letzteres aber wurde durch einen plötzlichen Platzregen verhindert & der Winter war im Anzuge. Also Zeit & Geld, alles war verloren. Der Versuch, gute Erde aus einem dem unterirdischen See nahe gelegenen Loche herauszunehmen, hätte beinahe zwei Menschenleben gekostet. Jean & ein Irländer arbeiteten im Loche, Jean war durch einen Franzosen heraufgerufen um den Dolmetsch zu machen. Während dieser Zeit arbeitet der Irländer gegen das Wasser zu, bricht durch, und das mit einer ungeheuren Gewalt eindringende Wasser reisst den Irländer 55 Fuss hoch in das Loch hinauf. Das Wasser stieg nämlich auf das Niveau der anderen Wasserlöcher. Man fischte ihn heraus; er war unbeschädigt, ausser Mund, Nase, Augen usw. voll Sand. – Wäre Furrer damals nicht nach Mokelumne Hill gekommen, hätte Jean seinen Antheil behalten & wir würden alle drei Geld gemacht haben, während wir so bei dieser Speculation ca. 1000 Thaler verloren par force majeure.

Nachdem unser Claim mit Furrer ausgearbeitet war, unternahmen wir den unglücklichen Tunnel am Sport Hill. Mit ca. 1200 $ Expenses fanden wir etwa 400 Fuss im Berge drinnen die goldhaltige Erde. Aber mit Schaudern denke ich an die Gefahren und Schwierigkeiten, gegen die wir zu kämpfen hatten. Wir trafen nämlich eine gelbe Lava, fettig-schlipfrig & ganz brockig. Durch dieselbe hindurch mussten wir den Tunnel ganz auszimmern mit Bäumen und Brettern. Aber alles war zu schwach, so dick und stark wir sie auch nehmen konnten, jeden Augenblick brachen dieselben zusammen & verursachten auch Höhlungen von 60 Fuss Höhe. Der arme Caspar führte diese heruntergefallene Lava grösstenteils allein aus dem Tunnel per Eisenbahn. Wir dachten uns endlich weit genug im Berge drinnen. Da der Tunnel 24 Fuss zu hoch war, senkten wir ein Loch ab. Bis dahin hatten Caspar und ich meistens alleine gearbeitet. Nun aber wurde auch die Hülfe von Jean nötig. Das erste Loch ging gut und wir fanden auch

Golderde, doch die Luft ging aus, die Lichter brannten nicht mehr, wir mussten ein zweites Loch absenken um Circulation zu bewirken. Jean arbeitete im Loch, Caspar führte die Erde hinaus und ich präparierte das Holzwerk. Das 2. Loch war schon ca. 20 Fuss tief & Jean war unten, als wir auf einmal einen ungeheuren Druck auf die Hölzer im 2. Loch wahrnahmen. Als dieselben zu brechen anfingen, hatten wir gerade noch Zeit, den Jean aus dem Loch herauszuziehen und rückwärts zu bringen. Ca. 30 Fuss Länge mit dem 1. Loch stürzten zusammen. Die Stützen des Ganges halbe Bäume, verschwanden im Boden drinnen; eine einzige Minute später & Jean wäre verloren gewesen. Denke dir nur wie wir dastanden alle drei, bleich wie der Tod, aber doch zufrieden, waren doch noch alle am Leben und unbeschädigt. Wir verliessen den Tunnel und gingen nach Hause, jeder seine Betrachtungen machend. Zehn Thaler war unser ganzes Vermögen in jenem Augenblick und die Hoffnung, endlich einmal nach jahrelanger Arbeit unsere Belohnung zu finden, ging in einem Nu dahin.

Es war gerade in diesen Tagen, dass wir einen Brief erhalten haben v. Bruder Jacob betreff der Seidenwaren, die er nach Californien geschickt. Am nächsten Tage gingen wir wieder alle drei nach dem Tunnel und schauten uns das Terrain an. Ein neuer Tunnel muss gemacht werden, aber tiefer und deswegen auch viel länger, um unter der gefährlichen Lava durchzukommen. Während Caspar und ich den neuen Tunnel mit frischem Muthe anfiengen, ging Jean mit 10 Thalern in der Tasche nach San Francisco wegen den Seidenartikeln. Nach 4 Tagen kam er wieder zurück und hatte noch 4 Thaler. 5 Thaler ausgegeben für das Dampfschiff und 1 Thaler für Lebensmittel (magere Küche). Während den nächsten 18 Monaten arbeiteten Caspar und ich täglich am neuen Tunnel von Morgens früh bis Abends spät, sodass wir gewöhnlich um 9 od. 10 Uhr nach Hause kamen, die Hände und Finger steif & krumm, kaum im Stande, dieselben zu biegen und Schmerzen in der Schultern durch das Arbeiten im harten Felsen mit Pickel und Hammer. Aber mit was habt ihr gelebt, wirst Du fragen. Jean hat die Lebensmittel gemacht für uns drei. Er hat entweder herumliegende Erde nach Gold gewaschen oder im Taglohn für andere gearbeitet. Zu jener Zeit war es, als Jean einen Garten anlegte, einen kleinen Fleck Land mit Squasch (Kürbis), Rettich, Salat, Spinat usw.. Oft haben wir lachend gesagt, unser Tunnel

sei mit Rettichen und Kürbissen vorangetrieben worden, denn aus was bestand unsere Küche: Morgens Caffe & Brod, Mittags Suppe aus Salat & Rettichen mit etwas Schweinefett und Nachts Thee mit Suppe aus Kürbissen und Reis & Brod. Fleisch haben wir oft monatelang keines gegessen und Butter kannten wir nicht mehr. Du musst nicht etwa denken, dass wir nichts besseres zu kaufen verstanden, aber man muss das Nöthige haben & wir wollten keine Schulden machen, wir streckten uns nach der Decke. Der Muth und die Hoffnung allein hielten uns aufrecht & gaben uns die nöthigen Kräfte zu der harten Arbeit. Doch hörte man uns manchmal sagen: «Ich kann nicht mehr, wir wollen heim!» Bei jener Arbeit wurde Caspar das erste Mal gefährlich krank, zwei Monate lang, & in s. Eingeweiden wars nie wieder in Ordnung. Der Tunnel war dann endlich durch den harten Fels hindurch ohne einen Cent Schulden, weder für Lebensmittel noch für Schmied oder Pulver usw. (lange Zeit mussten wir mit Pulver arbeiten). Aber wir waren abgeschunden und halb todt. Nicht eine Seele wusste hier und weiss es jetzt noch nicht, was für Entbehrungen wir damals ausgestanden haben; selbst den besten Freunden sagten wir nichts. Zu jener Zeit war es, dass Jean immer um sein Geld (heim-)schrieb, wofür wir «Bettler im Goldland» genannt wurden. Mit seinem Gelde hätten wir uns alle drei helfen können. Da aber keines kam, mussten wir eben mit magerer Küche vorlieb nehmen.

Von der Zeit an gings etwas besser. Caspar & ich machten im Tunnel 10 – 15 Thaler pro Woche, oft mehr. Jean arbeitete dann und wann im Taglohn als Gärtner oder in unserem eigenen Garten, der unterdessen grösser geworden war. Auf welche Art muss ich Dir hier auch gleich sagen: Zur Fruchtzeit sammelte ich jeden Morgen vor Tagesanbruch, bevor jemand sich sehen liess, in den Strassen die weggeworfenen Pfirsichsteine und brachte so ca. 5000 Stück zusammen. Das folgende Frühjahr sahen wir statt dessen ca. 4000 kleine Pfirsichbäume, die im nämlichen Sommer 2 – 5 Fuss hoch wuchsen & das ganze fast wie ein Wald aussah. Diesen Sommer hatten wir in unserem Garten die feinsten und schönsten Früchte der Umgegend, besonders Aprikosen (Barillen), Pfirsiche & Feigen. Von den beiden Letzteren sind im Augenblick noch einige Bäume ganz voll, auch haben wir Äpfel, Birnen, Pflaumen. Alles gedeiht gut in unserem Garten. Viele Baumsorten mussten wir natürlich kaufen und schönes Geld dafür auslegen, auch etwa Land für ca. 300 Thaler. Am Sylvesterabend 1857 fanden

wir zum ersten Male reiche Erde. An jenem Abend wuschen wir aus ca. 50 Wagen (4 Tage Arbeit, 2 Mann) 340 Thaler heraus und sandten dem Carl sogleich 200 Thaler mit dem Bemerken, dass er diesmal unfehlbar kommen solle. Wir hatten ihm früher schon 150 Thaler (in zwei Malen) geschickt, alles was wir in den schlechten Zeiten sparen konnten. Wie er uns dafür gedankt, hat Dir Jean schon geschrieben. Während 3 – 4 Wochen machten wir ziemlich gut, einige hundert Thaler, dann aber verliess uns die Fortuna wieder und wir erarbeiteten kaum mehr die Lebensmittel. Der Berg war sehr gefährlich zum Arbeiten, oft grosse Einstürze, die uns den Ausgang absperrten. Einmal sogar, als wir um 11 Uhr Nachts noch nicht nach Hause kamen, kam Jean mit Leuten gerade in dem Augenblick, als wir uns von innen nach aussen durchgearbeitet hatten und durchschlüpfen konnten. Seit wir denselben aufgaben, hat sich niemand mehr so weit hinein gewagt wie wir.

Carl kam dann endlich an & wir hatten Hülfe à 50 Thaler pro Monat und Kost. Der Tunnel wurde jeden Tag gefährlicher. Wir arbeiteten aber doch fort bis endlich am 20. März 1859 das Mass zu voll war und keiner mehr im Tunnel arbeiten wollte. An jenem Tage nämlich wurde ich ganz verschüttet & nur durch schnelle Hülfe von Carl & Caspar dem Tode noch einmal entrissen. Die Decke einer Drift (Gang/Stollen) wo ich arbeitete stürzte ein, löste sich in einem Stück von vielleicht 3 – 4 Tonnen Gewicht ab, mich unter sich. Ich war kniend & berührte mit dem Kopf die Decke; wie diese sich herunterliess stemmte ich mich freilich dagegen, aber das Gewicht war zu gross. Ich liess mich vorwärts nieder, die Hände vor der Brust kreuzend, um den Kopf mehr frei zu behalten und schrie zugleich um Hülfe. Der durch den Fall bewirkte Windstoss löscht die Lichter aus, Caspar & Carl springen über den Wagen, Caspar macht wieder Licht, während Carl den Spuk sieht. Die Erdschicht wird auseinandergehackt & erst der Kopf, dann der übrige Körper freigemacht & herausgerissen. Es war die höchste Zeit, denn der Atem ging mir aus. Für einige Minuten lag ich da & es ging wieder besser, der meiste Druck war auf dem Herzen. Doktor Fischer legte mir Spanisch Fliegenpflaster auf.

Weil ich gerade von Krankheiten spreche und Dir versprochen habe, so ziemlich alles Bedeutende unserer Californischen Schule Dir mitzuteilen, so gehören auch besonders zwei Krankheiten dazu. Das

eine Mal war es Caspar, das andere Mal Jean, jede dauerte zwei Monate und darüber. Jean hatte Gehirnentzündung, nach zwei Monaten war er noch so schwach, dass er kaum gehen konnte. Beide waren im Jahre 1858, ich selbst hatte ein paar Mal die Gelbsucht, durch die immerwährenden Sorgen und Angst verursacht. Jean war gerade reconvalescent als Carl ankam. Alle diese Krankheiten kosteten immer viel Geld. Einen Monat nach dem Unfall im Tunnel gingen Caspar, Carl & ich nach West Point (17 Meilen v. hier und höher in den Gebirgen) und arbeiteten für Dr. Fischer in einem Quartzlead (Mine) bis es ausgearbeitet war: 2 Monate à 50 Thlr. pro Monat (seinen übrigen Arbeitern gab er nur 40 Thaler) & Kost. Nach diesem Spurt fingen wir für uns selbst an, verdienten aber nicht viel. Am 1. November 1859 ging Caspar von West Point nach Jackson (5 Meilen von hier) und arbeitete dort in einem Tunnel, an dem wir betheiligt sind mit Franzosen. So blieben nur Carl, Pahud & ich in West Point. Gegen Mitte Dezember fahre ich mit Carl & Pahud auf ein altes Quarzlead, das vor mehreren Jahren reich bezahlt und rathete denselben tiefer zu prospectieren. Wie gesagt, so gethan: Am Sylvesterabend streichen wir reichen Quarz & erst von diesem Augenblick an hatten wir bessere Zeiten. Immerfort arbeiten, aber doch Belohnung dafür. Also seit August 1854, der Zeit, da unsere Häuser abgebrannt, hatten wir schlechte Zeiten bis Neujahr 1860 mit der Ausnahme, dass wir schon 1859 gute, gesunde, nahrhafte Kost hatten, Fleisch & Gemüse jeden Tag, dann & wann auch Milch, besonders im Frühjahr. Am 6. Januar 60 kam Caspar nach West Point zurück und sagte mir, er wolle nicht mehr mit den Franzosen arbeiten, dieselben besaufen sich zu oft und wollten dann nicht arbeiten. Caspar, sagte ich, ich habe die beste Hoffnung, dass wir hier ein gutes Claim besitzen. Ich habe die andern hergeführt & will mit Pahud reden, du musst auch eine Share haben. Wir bestimmten den Werth einer Share zu 150 Thaler & dachten, wir (Caspar, Jean & ich) hätten nur dem Pahud 50 $ zu bezahlen, aber wir täuschten uns, denn auch der Carl wollte seine 50 $ haben. Dies hat Caspar oft geärgert. Am 20. März vertheilten wir das erste Gold aus diesem Claim. Es waren ca. 3600 Thaler, also 1800 für Caspar & mich (& Jean). Carl und der Franzos bekamen bald Streit zusammen, ein Wirrwarr folgte, dann Prozesse, Schuld auf beiden Seiten. Wir waren gezwungen, den Franzos auszukaufen, Caspar und ich zu Gunsten von Jean, um dem

Streit ein Ende zu machen. Die Prozesse hörten aber doch nicht auf, der Franzos wurde wortbrüchig.

Letzten Sommer gingen Carl & Jean nach Washoë, während Caspar & ich fortarbeiteten. Washoë ist auf der anderen Seite der Schneegebirge & der Ort, wo letztes Jahr die so viel besprochenen Silberminen gefunden worden sind. An dreien sind wir betheiligt, eine wird sehr wahrscheinlich gut, vielleicht auch zwei. Gegenwärtig ist Pahud so arm wie eine Kirchenmaus. Ausser diesen Ankäufen & Expenses hatten wir aber auch Verluste. Dem Jean sein Maulthier ward gestohlen, um zurückzukommen muss er sich ein anderes kaufen. Kaum einige Tage zurück, wird ihm letzteres vergiftet. Kurz, die Washoë Silberminenaffairen kosteten uns drei ca. 1000 bis 1200 Thaler. Wie viel wieder heraus mag, wenn eine Mine gut wird, bleibt dahingestellt. Der Tunnel in Jackson kostete uns bis jetzt ca. 800 Thaler Bargeld & das Resultat ist ungewiss. Ausser den 2 Monaten, die Caspar in Jackson zugebracht & dem Kranksein des Einen oder Anderen haben wir täglich mitsammen geabeitet. Immer wollte er die schwerste Arbeit verrichten und mir die leichtere überlassen. Dagegen an gefährlichen Stellen wollte er nichts machen, ohne dass ich vorher alles in Augenschein genommen. Oder wenn ich die Arbeit selbst verrichtete, blieb er einige Fuss hinter mir auf der Wacht, immer bereit, im Nothfall auch sein eigenes Leben zu riskieren. Als Caspar in Jackson war, senkte ich einmal ein Loch ab mit Pahud (er ist ein Waadtländer). Ich war unten, 45 Fuss tief, & Pahud oben. Statt den Erdkübel am Seil herunterzulassen, schmeisst er denselben herab, aber ohne mich bedeutend zu beschädigen. Ich stand aufrecht & der Kübel hatte gerade Platz neben mir. Das runde Loch war 3½ Fuss im Durchmesser. Ich sagte kein Wort, schimpfte nicht, denn ich war in seiner Gewalt, er oben, ich unten. Solche Streiche spielte er uns mehrere, auch dem Carl. Wie ich dies später einmal dem Caspar erzählte wurde er sehr zornig auf den «Franzos». Es gibt Leute, die sind schrecklich unvorsichtig. Caspar wollte immer, dass Carl, Jean & ich an der Maschine blieben, den Franzosen liess man nicht mehr. Caspar war immer etwas ängstlich, von Fremden bedient zu werden.

Ungefähr im Februar dieses Jahres war unser Claim in West Point ausgearbeitet. Caspar & ich suchten ein neues, liefen auf den Bergen, die alle dicht mit Tannen übersetzt sind, senkten einzelne Löcher ab

ohne etwas zu finden bis anfangs Mai, als Jean uns schrieb, er hätte Claims gefunden bei Mokelumne Hill. Wie war Caspar da zufrieden. Wir fingen an Waren, die wir nicht mitnehmen wollten, wie Hühner, Arbeitsgeschirr, Maschinen usw. zu verkaufen und bereiteten uns vor, am nächsten Mittwoch, den 15. Mai, nach Mokelumne Hill gehen zu können. Am Montag, 13. Mai, blieb Caspar zu Hause, während ich Geschäften nachging. Ca. um 11 Uhr war ich zurück, wir machten Mittag und plauderten über die neuen Claims usw. bis ungefähr 3 Uhr, dann gingen wir um unser letztes Prospectloch, das nur etwa 100 Schritt vom Hause weg war, noch wenige Fuss tiefer zu senken. Um ca. 6½ Uhr, wie wir aufhörten, sagte Caspar: «Hans, heute haben wir nicht viel gemacht, aber morgen wollen wir recht daran gehen.» Jenes Loch war wirklich das letzte, das Caspar gemacht, denn der nächste Morgen, an dem er recht daran gehen wollte, fand ihn auf dem Todtenbette, fürchterlichen Schmerzen ausgesetzt. Zur Beruhigung muss ich hier bemerken, dass wir in den letzten drei Monaten nicht hart arbeiteten, oft spazierten, Pläm machten & von den in der Schweiz Zurückgebliebenen sprachen. Caspar sagte sehr oft «Sobald wir wieder ein Claim haben, musst du ans Vreneli schreiben.» Oft sagte er auch: «Wenn wir nur ein gutes Claim finden würden, um dann heimzugehen, den Hirschen schuldenfrei machen, die zwei alten Häuser oben & unten am Hirschen kaufen & niederreissen, wie wäre das dann ein schöner Gewerb mit der Breite usw., aber nein, dazu bringen wir es nicht, es sind zu viele Schulden auf dem Gewerb, es brauchte zu viel Geld. Wenn ich am Ende nur 1500 bis 2000 $ habe, dann gehe ich heim nach Pfäffikon zu Monika, arbeite aber nicht mehr, sondern zahle das Kostgeld.»

Nicht ein Tag verging, dass man nicht von Hause sprach; wie sehr ärgerte man sich jedes Mal, wenn wieder ein Brief von Hause von nichts anderem sprach wie von Schulden, Prozessen, Streitigkeit zwischen Geschwistern & die immer nur sagten, der Eine ist ein Säufer, der Andere ein Spieler… So wie der brave Keller uns einmal schrieb, wenn wir ihm nicht Geld schickten, damit er den Zug für uns thun könne, so sei alles verloren & wir hätten das Nachsehen. Hätte man vor dem Jahr, wie Jean um sein Geld schrieb, ihm doch geschickt & es wäre uns allen geholfen gewesen. Stattdessen wurde aber, wie man uns schrieb, von einzelnen Brüdern & Schwägern dagegen protestiert und uns dem Schicksal überlassen. Gott sei's gedankt!

Wir haben uns dessen ungeachtet ehrlich durchgeschlagen & können, wie der selige Caspar sagte, jedem ins Gesicht blicken und ruhig sterben. Wenige Stunden vor seinem Tode sagte er zu Carl: «Hier kannst du sehen, dass man gut verpflegt wird, wenn man seine Pflicht gethan hat, und ich hoffe, dass auch du trachtest, gut mit Hans & Jean auszukommen. Ich kann ruhig sterben, ich habe meine Pflicht gethan.» Und so war es auch. Könnten alle zu Hause, wenn einst ihre Zeit abgelaufen, das gleiche sagen. Aus dem vorhergehenden konntest Du auch sehen, dass es dem Caspar in letzter Zeit nicht an Geld gemangelt, um heimzugehen. Wenn er wirklich hätte gehen wollen, würden wir ihm noch von dem Unsrigen mitgegeben haben. «Aber was thun zu Hause», sagte er, «wenn unser elterliches Vermögen dahin, verloren und verprozessiert ist? Wenn ich dann doch immer schaffen muss, will ich es lieber hier thun», wo nicht so viel Uneinigkeit aus Briefen, theils aus der Nichtankunft von Jeans Geld, das er wenige Monate zurück von Hoffmann aufs Neue verlangt hatte, wenn ich nicht irre. Caspar und ich haben das Unsrige, soviel ich mich erinnere, noch nie verlangt, sondern immer gewünscht und heimgeschrieben, es solle auf dem Hirschen versichert angelegt bleiben.

Vorigen Sommer war ich etwas kränklich & besonders schwach wegen Mangel an Blut, wie der Arzt sagte. Er rieth mir guten, alten Madeira Wein an, jeden Tag etwa ein Glas. Jean schickte mir eine Kiste mit 12 Flaschen nach West Point. Während einiger Zeit befolgte ich Doktors Rath und wurde besser. Solange ich schwächlich war, wollte Caspar nie mittrinken. Nachdem ich gesund, trank auch er bisweilen ein halbes Glas. Von der 12. Flasche hat Caspar eine halbe Stunde vor seinem Tode noch getrunken. Am Tage nämlich vor seinem Krankwerden kam uns die Flasche zufällig in die Hände (sie wurde bis dahin ganz vergessen) & da wir doch von West Point weg wollten, sollte dieselbe vorher noch geleert werden. Jeder trank beim Mittagessen ein halbes Glas & wir stellten die Flasche wieder auf die Seite. Eine halbe Stunde vor seinem Tode verlangte er von meinem Wein & der Arzt erlaubte es (alle Hoffnung war schon dahin, die Füsse schon kalt & todt, da wollte der Arzt seinen letzten Wunsch nicht unbefriedigt lassen). Jean und ich gaben ihm von demselben erst mit einem Theelöffel ganz wenig, später feuchteten wir ihm die Lippen damit an mit einem Stück Leinwand. «Ach, der Wein tut mir gut, Hans gib mir noch ein wenig von deinem Wein & wenn die

Flasche leer ist, kannst du dir eine andere kaufen.» Bis zur letzten Viertelstunde, da die Krämpfe anfingen, aber bei voller Besinnung. Kurz vor dem Tode verlangte er mehrere Löffel voll Suppe, das war alles, was er an Nahrungsmitteln zu sich nahm während seiner Krankheit.

Liebe Schwester, ich komme hier auf das Traurigste, die letzten Tage unseres Bruder Caspar zu sprechen. Am 11. Mai war Jean mit uns in Campo Flores (unser Camp hiess so & ist ca. 3 Meilen bzw. eine Stunde von West Point entfernt), er war mit Einkaufen von Pfirsich… beschäftigt, während Caspar & ich das schon weiter oben besprochene Prospectloch anfingen und Nachmittags die Maschine darauf thaten. Es wurde verabredet, dass Jean nach Mokelumne Hill gehen müsse morgen früh, um das Plateau St. André zu klaimen & dann am Mittwoch schreiben solle, damit Caspar und ich mit Weber (der gleiche, der mit Caspar nach Californien kam und hier Bierfuhrmann ist) auf seinem Wagen nach dem Hill gehen könnten, aber in der Zwischenzeit das angefangene Loch machen sollten. Caspar war nicht unwohl, sein Aussehen war wie gewöhnlich. Er war in Erwartung, dass er nicht mehr so schwere Arbeit zu thun haben werde, dass für ihn bald Tage kämen, wo er die Frucht seiner schweren Arbeit in Freuden geniessen & bald mit eigenen Mitteln nach seiner entfernten Heimath aufbrechen könne. Er war hoffnungsvoll und froh, obschon seit einiger Zeit seine Wünsche immer unerfüllt und weiter hinausgeschoben worden waren. Am Sonntagmorgen früh nach dem Frühstück ging Jean fort. Alle vier waren gesund, und dennoch sollte nach wenigen Tagen Caspar den gleichen Weg nach dem Hill antreten in seinem Sarge. Es war der Wille Gottes so! Mittags gingen Caspar & ich nach West Point, Carl kam später ebenfalls, Caspar & ich blieben kaum zwei Stunden und kehrten wieder heim guten Muthes. Es war etwa 6 Uhr abends als wir ankamen.

Am nächsten Morgen ging ich Hühner verkaufen, früh mittags war ich wieder zurück & machten zusammen Mittag. Ungefähr von 3 bis 6½ Uhr arbeiteten wir an unserem Prospectloch, an dem, wie ich oben schon sagte, Caspar erst Morgen recht drangehen wollte. Wir bereiteten unser Nachtessen & nachdem dieses genossen, nahm jeder ein Buch & fing an zu lesen. Um 9 Uhr legte ich mich zu Bette. Caspar war immer noch am Lesen. Um halb 10 Uhr fragte ich ihn, ob er noch nicht zu Bette gehen wolle, worauf er bejahend erwiderte

und sich auch wirklich niederlegte. Er muss sich ganz wohl gefühlt haben, denn sonst hätte er es mir gesagt, that er es doch jedes Mal, wenn er Bauchschmerzen fühlte, was seit ein paar Jahren sehr häufig der Fall war, aber immer wieder von selbst aufhörte. Kaum im Bette, schlief er ein wie gewöhnlich & ich nach einiger Zeit ebenfalls. Um 1 Uhr wachte ich auf, der Caspar kam gerade zur Thür herein und klagte mir, er habe auf einmal so fürchterliche Bauchschmerzen, dass er's beinahe nicht aushalten könne. Ich sagte ihm, ich wolle ihm etwas Campher geben & er solle sich wieder ins Bett legen und warm halten. Wie die Schmerzen aber nicht nachliessen, zog ich meine Stiefel an & Caspar fragte mich, was ich thun wolle. «Schnell zum Doktor laufen», sagte ich. «Du musst nicht jetzt gehen, es ist zu dunkel, warte bis am Morgen», meinte Caspar. «Ich finde den Weg schon», erwiderte ich. Er sagte mir dann, wie er so gut geschlafen, aufgewacht & hinausgegangen sei (baarfuss und ohne Strümpfe) & dann die Schmerzen verspürt habe & wie. Dem Carl befahl ich, bei Caspar aufzubleiben & ich lief dann so schnell ich nur konnte zu Doktor Fischer in West Point, weckte ihn auf & erzählte ihm den ganzen Hergang. Er sagte gleich, es müsse eine Entzündung der Eingeweide sein, durch das schnelle Hinausgehen aus dem warmen Bett in die kühle Nachtluft bewirkt. Der Dr. sattelte schnell ein Pferd und ritt nach Campo Flores, während ich warten musste, um nachher nöthige Medizinen mitzunehmen. Der Arzt legte ihm Senfpflaster auf den Unterleib und bereitete ihm nach seiner zurückkunft Medizinen, die ich mitnahm & die der Caspar regelmässig einnahm am Dienstag & Mittwoch. Dieselben sollten am Mittwoch Stuhlgang bewirken, es erfolgte aber keiner. Stattdessen am Mittwochabend Aufstossen & Erbrechen (Hitzgi), nichts wie Galle, nichts blieb in seinem Magen drin. Medizinen, Thee, Wasser, Öl, alles wurde wieder ausgeworfen & die unbeschreiblichen Schmerzen vom ersten Augenblick an. Am zweiten Tag liess ihm der Dr. zu Ader & sagte zu Caspar, er sollte auf die Seite schauen. «Ich fürchte mich nicht vor dem Blut, es ist nicht das erste Mal, dass man mir zu Ader lässt», war Caspars Antwort. Das Blut wollte anfangs gar nicht laufen, es war ganz dicht und schwarz (entzündet). Am Donnerstagmorgen schickte ich einen Brief an Jean & mittags sagte mir der Dr., dass es gefährlich sei & dass er mir freistelle einen zweiten Arzt zuzuziehen, obschon ein zweiter nicht mehr thun könne, als wie er selbst gethan. Am Mittwoch hatten

Weber und Hoppeler (v. Winterthur) den Caspar besucht und meinten, wenn die Galle einmal fort sei, werde es schon besser. Caspar aber war anderer Meinung: «Auch ich komme nach dem Hill ans Maifest, aber im Sarge drinnen!» Am nächsten Sonntag war nämlich Maifest (wurde dann aber einen Tag hinausgeschoben, weil die anwesenden Schweizer nicht dem Festzug, sondern nur dem Begräbnis, dem Leichenzuge, folgen wollten).

Dem Weber nun gab ich Order, so schnell wie möglich nach Mokelumne Hill zu fahren & den Jean mit noch einem Arzte herzuschicken. Jean und der Arzt nahmen Pferde und langten nachts 11 Uhr in Campo Flores an. Dr. Horchner (2. Arzt) legte dem Caspar gleich Blutegel auf den Leib und gab ihm kleine Pülverchen (Calomel) ein, Dr. Fischer ebenso Bittersalz, aber gleiches Erbrechen und immerwährender Hitzgi. Jean blieb die ganze Nacht bei Caspar, ich schlief ein wenig gegen Morgen, der Doktor ebenfalls. Carl ist ein guter Schläfer, aber Caspar hatte keine Ruhe, keinen Schlaf, immer nur Schmerzen. Einspritzungen von Öl, castill. Seife & lauwarmen Wasser hatte man schon seit Mittwoch gemacht. Morgens 5 Uhr ging Dr. Horchner nach West Point zu Dr. Fischer. Um 8 Uhr ging Jean ebenfalls & brachte Dr. Fischer mit ihm zurück. Caspar wurde unruhiger und ungefähr um 12 Uhr hatte er schlimme Symptome, sodass Fischer dem Jean anrieth, sogleich die etwa nöthigen Papiere zu schreiben, damit sie Caspar noch unterzeichnen könne. Dem Caspar wurde gesagt von Fischer, er habe alle Hoffnung, dass er ihm helfen könne, dass man die Papiere in einigen Tagen wieder zerreissen könne, dass es nur aus Vorsicht sei & er sich beruhigen solle. Caspar antwortete dem Doktor, dass er nicht zweifle, dass er (Dr.) sein Möglichstes thun werde, ihm zu helfen, und falls er (Casp.) sterbe, werden seine Brüder ihn (Dr.) schon bezahlen. Caspar schrieb willig, aber es brachte ihm die Idee bei, dass wirklich Gefahr vorhanden sei. Caspar hatte feste Augenblicke, aber auch solche, wo seine Lage ihn… Der Tod sah ihn grimmig an, er fühlte sich vom Tode in die Enge getrieben & sah keinen Ausweg, kein Entrinnen.

An diesen Tagen sagte Caspar dem Jean zum ersten Male, er solle dem Dr. Fischer sagen, er möchte ihn aufschneiden, um zu sehen, was ihm gefehlt. Man machte ihm immer noch Hoffnung auf Besserung. Am Nachmittag gab ihm der Dr. einige Löffel Rhizinusöl & dann ca. 3½ Unzen Quecksilber, aber es ging nicht durch. Caspar versuchte

dasselbe mit aller Anstrengung durchzudrängen, aber ohne Erfolg. Er erbrach immer alles, was er eingenommen, Wasser, Thee, Öl, Medizinen usw. Ein kalter Schweiss bedeckte seine Schläfe. Auch zweimalige Tabakclistiere machten keine Öffnung (schreckliche Mittel). Von dieser Zeit an hatte er immer Durst, wollte jeden Augenblick trinken. Dr. Fischer blieb die Nacht von Freitag auf Samstag bei ihm, verordnete Einspritzungen und Medizinen, aber alles umsonst. Caspars Zustand wurde immer schlimmer & um 8 Uhr sandten wir nach Hegnauer & Furrer. Dr. Fischer ging zum Frühstück, kam aber bald wieder zurück mit dem Juge Norton, der die Papiere, die wir am Morgen durch Caspar unterschreiben liessen, anerkannte. Caspars Hände waren schon kalt als er schrieb, aber sein Wille war von Eisen, mit Nervenanstrengung krazte er seine Unterschrift aufs Papier. Es war die Legat für Bertha v. 500 fl. & die Vollmacht wegen Caisse Paternelle. Um 9 Uhr sah er nach seiner silbrigen Uhr, die neben seinem Bette hing, und sagte zu mir, es sei noch lange bis 3 Uhr. Um halb 2 Uhr klagte er über Verlust des Gesichtes, alles erscheine ihm so unklar. Bald darauf sprach er nicht mehr. Auf die Frage, ob er noch etwas wolle, sagte er immer nein. Wir betrachteten ihn nur noch stillschweigend & punkt 2 Uhr fingen Convulsionen an, die nahezu eine Viertelstunde dauerten. Es war herzzerreissend anzusehen, der Arzt meinte aber, Caspar fühle nichts mehr davon & er hätte einen sanften Tod gehabt. Caspar richtete sich auf, starre Blicke nach oben, Mund offen, die Hände in Bewegung & mit heftiger aber erstickender Stimme, die aus der Tiefe der Brust zu kommen schien, kämpfte er mit dem Tode. Er wurde ruhiger, seine Augen waren matt, gläsern, und er selbst gefühllos, unempfindlich & ein Opfer des Todes. Ein Tribut, den wir alle bezahlen müssen, früher oder später. Wir schlossen ihm die Augen, wir alle hielten ihn und thaten was wir thun konnten. Ruhe seiner Asche. Es war am Samstag, d. 18. Mai 1861, 2¼ Uhr nachmittags.

Gleich wie Caspar die ersten Schmerzen verspürte am Montag nachts od. Dienstag morgens sagte er mir, er hätte bei seinen früheren Krankheiten auch Schmerzen gehabt, aber so gross seien dieselben noch nie gewesen, er könne es nicht mehr aushalten, er müsse sterben, & dabei hielt er die beiden Hände auf die schmerzhafte Stelle, den Unterleib. Am ersten Tag hatte er dann und wann Hoffnung, dass die Entzündung gestoppt werden könne. Am Mittwoch erhielt ich

von Jean einen Brief, worin er schrieb, dass zwei Claims gesichert seien, & den ich dem Caspar vorlas, worauf er meinte, der Jean müsse vorderhand allein daran arbeiten, ich müsse bei ihm bleiben. Ein andermal sagte er: «Hans, wenn ich todt bin, hältsts du auch nicht mehr lange aus.» Einige Stunden vor seinem Tode (etwa um 10 Uhr) sagte er: «Hans, geh doch nicht mehr von mir weg, sondern bleibe immer bei mir.» Er fühlte, dass seine letzte Stunde schnell näher rückte. Ebenso sagte er einmal: «Hans, wenn ich wieder aufkomme, so wollen wir etwas anderes anfangen & nicht mehr minen.» Zu Carl sagte er einmal: «Es ist fertig mit mir, aber es ist doch besser, wenn man Verwandte um sich hat, die einem pflegen, als unter Freunden, die man für Freunde hält, aber die am Ende doch nichts für einem thun.» Dann wieder sagte er: «Oh, wenn es nur einen Weg ginge, Besserung oder Sterben, ich kanns nicht mehr aushalten.» Als Jean ihn fragte, was er denen zu Hause sagen wollte, den Schwestern, sagte er nichts. Hingegen sagte er, man solle den Jaques nicht zu hart halten. Die Nacht von Freitag auf Samstag war immer hoffnungsloser & als am Morgen der Tag kam, war Caspar sichtlich verändert, hatte kalte Hände & Füsse und zuweilen kalte Stirne & Nase. Jean & ich waren beständig an seinem Bette, gaben ihm Wasser oder Thee zu schlürfen & jagten die Fliegen von seinem Gesichte, gaben ihm auch kleine Stücke weissen Zuckers. Wie Jean ihn fragte, ob er Bertha etwas geben wolle, 100 od. 200 $, sagte er nein, ich gebe ihr fl. 500 & sagt dem Hoffmann, dass er die Caisse Paternelle einziehe. Sich zu mir wendend, sagte er: «Und dir Hans gebe ich meine goldene Uhr, es ist etwas Rechtes.» Zu Carl sagte er: «Carl, ihr drei vertheilt mein Geld, wo da ist, die anderen zu Haus behalten auch was dort ist, & das Claim in Washoë, ihr müsst miteinander auskommen.» Dann fragte Jean wie es mit dem Claim in Jackson und dem Haus auf dem Hill sei, ob Carl auch etwas daran habe? «Lass mich ruhig jetzt», war seine Antwort. Nachdem der Juge schon da war, um die beiden Legate zu beglaubigen, sagte Caspar dem Jean, er müsse bemerken, dass die fl. 500 wieder der Rathgeb-Familie zurückfallen. Caspar besass Muth & Herzensgrösse, die selbst Hegnauer bewunderte, eine Seelenruhe, ein ruhiges Gewissen, einer furchtlosen Zukunft entgegenschreitend, als Christ zu sterben ohne Ängstlichkeit, ohne Zagen.

Nachdem der gute Caspar die Augen geschlossen hatte, ritt Jean so schnell wie möglich nach Mokelumne Hill, um Anstalten zur Beer-

digung zu treffen; vorher aber nahmen wir einige Nahrung zu uns, denn auch wir waren beinahe erschöpft, niemand dachte ans Essen. Den Caspar kleideten wir, wie Du auf dem Ambrotype sehen kannst, in seine Sonntagskleidung, die er von Schwamendingen mitgebracht, während der Arzt & Furrer den Sarg in West Point bestellten. Derselbe war inwendig mit weissem Stoff ausgeschlagen und mit schwarzem Samt überzogen. Am nächsten Morgen, ungefähr 9½ Uhr, kam der Kutscher mit zwei Pferden, den Jean herangeschickt, um den Caspar abzuholen. Gerade ein Jahr vorher holte man mit dem gleichen Fuhrwerk den Caspar & mich nach Mokelumne Hill, um dem Begräbnis von Rudolf Schneebeli von Affoltern a. A. (Ct. Zürich) beizuwohnen. Carl & Hegnauer gingen zu Fuss nach Mokelumne Hill, während ich den Caspar begleitete, ihn, wie ich ihm versprochen, nicht verliess. Um 1½ Uhr langten wir in Mokelumne Hill an. Jean & Freunde erwarteten uns. Man trug den Sarg in den Daguerrotype Saloon, öffnete ihn wieder, um sein Gleichnis abzunehmen. Ebenso auch, um ihn, wie Caspar gewünscht, zu öffnen um zu sehen, was ihm eigentlich gefehlt hat. Seine Eingeweide waren besonders an einer Stelle schrecklich entzündet, beinahe geschlossen, im übrigen ganz leer. Er hat sich also Montagnacht, als er draussen war, ganz entleert. Die Öffnung vom Magen zu den Eingeweiden war ebenfalls geschlossen. Beides, meinte der Arzt, war tödtlich. Als diese traurige Operation vorüber, wurde der Sarg wieder geschlossen & nach der Kirche geführt & während der langen Predigt vor dem Altar aufgestellt. Vier Bouquets von den allerschönsten Blumen liess Jean machen. Eines war für Caspar, das er ihm auf den Arm legte beim Bild abnehmen & das bei der Schliessung des Sarges auf seinem Arm blieb. Die anderen drei Blumensträusse wurden auf dem mit Samt überzogenen Sarg festgemacht & in der Kirche vor dem Altar und auf seinem allerletzten Wege blieben sie auf dem Sarg bis ins Grab. Die Musik spielte tief ergreifende Todtenmärsche, der Pfarrer warf die erste Hand voll Erde auf den Sarg, während er aus dem Gebetbuche das letzte Gebet für ihn sprach. Von der Kirche aus wurde er nicht mehr geführt, sondern von Freunden getragen, gefolgt von der hiesigen Musikband und einer Masse Menschen. So waren wir nur noch drei; Caspar war heimgegangen zu seinen Eltern. Auf dem Kirchhofe liegt er zwischen zwei Schweizern: Rudolf Schneebeli von Affoltern a. A. & H. Braguet von La-Chaux-de-Fonds.

Um meinem Gesundheitszustande zu sprechen, so ist derselbe gegenwärtig so ziemlich, ich bin nicht krank, aber auch nicht sattelfest, wie man bei Euch sagt. Die Ärzte, die ich schon befragt, differieren in ihren Ansichten. Der eine meint, es sei Schwindsucht, ein anderer Versetzung von Blut auf dem Herzen usw. Schon seit Monaten trinke ich Stockfischleberöl gegen Auszehrung und es hat sich bedeutend gebessert. Also guten Muth, dass ich doch vielleicht noch einmal heimkomme. Was mich am meisten ärgert ist, dass sich beim geringsten kalten Luftzug mein Hals entzündet und dann im Rachen Schleim absetzt. Ob er aus den Lungen oder aus den Mandeln im Gaumen herkommt, konnten die Ärzte auch nicht herausfinden. Doch genug davon.

Bezüglich die Hirschen Angelegenheit & unsere Auskünfte, so hat Carl auf besondere Anregung von Caspar dem Bezirksrichter Pfenninger kurze Zeit vor Caspars Tod geschrieben, dass er (Pfenninger) in Zukunft ohne Auftrag v. Carl kein Rechtstrieb anwenden dürfe gegen Jaques zur Eintreibung seines Vermögens. Wenn ich mich recht erinnere, so war unseres (Hans & Caspar) immer noch auf dem Hirschen angelegt und nur Jean hat Auftrag an Hoffmann gegeben, seinen Antheil, wenn liquid, ihm zu senden. So war die Sachlage voriges Jahr & aus einem Briefe d. 31. März 61 schreibt wirklich Hoffmann Antwort auf unseren Brief v. 10. Febr. 61, dass er die darin enthaltenen Wünsche Jeans nicht in Erfüllung bringen könne. Der wesentliche Inhalt desselben sei, dass wenn Eurem früheren Wunsch gemäss Euer Geld auf dem Hirschengewerb angelegt sei, dasselbe sofort zu künden und einzutreiben. Sodann sagt er in seinem Briefe v. 31. März 61, der erst nach dem Tode Caspars hier anlangte, das folgende: «Bezüglich Eurem Geld habt ihr nun ersehen, dass auch die so weit entfernt wohnenden noch beitragen helfen mussten, um bis zur Stunde das elterliche Haus nicht in fremden Händen sehen zu müssen. Ich erwarte daher von Euch Instruktion, ob ich an dem Zahlungstermin streng festhalten muss.» In Antwort auf diesen Brief schrieb Jean am 25. Mai folgendes an Hoffmann: Carl hat vor einigen Tagen an Hr. Pfenninger geschrieben, dass er keinen Rechtstrieb ohne seine Verordnung dürfe anwenden. In dieser Beziehung wollen Hans & ich auch nicht zurückbleiben. Es war Caspars Wunsch, dass Carl an Pfenninger schreibe, und in seiner Todesstunde hat er anempfohlen, dass man den Jaques nicht hart halte, dass er nicht gewaltsam vom

Hirschen vertrieben werde, daher darf er auch keinen Rechtstrieb für unsere Ankäufe anwenden (die Überlebenden Jean & Hans). Den letzten Briefen zufolge ist nun aber der Hirschen verkauft & zwar an Schwager Gujer, wie es scheint. Es musste also nicht sein, dass ein Rathgeb darauf bleiben konnte. Für Rudolf & Jaques (seit Caspar todt, jetzt) hätte derselbe am besten gepasst, aber das immerwährende Streiten & Zanken hat gar vieles verändert im elterlichen Hause. Es ist alles von gewisser Seite her zu viel aufs Spiel gesetzt & beim Fehlschlagen das Ganze gar geschwächt worden, woraufhin dann ein eigentlicher Wirrwarr entstand.

Bis jetzt habe ich mich nie in diesen grossen Familienstreit gemischt, ich will es auch jetzt nicht thun & daher lieber schweigen. Es möchte sonst leicht wieder neuer Streit entstehen, nicht mit mir, denn ich lasse mich in keinen solchen ein, sondern wegen sich widersprechenden Briefen von Hause. In den soeben angekommenen Briefen bieten mir alle eine Heimath an, wenn ich zurückkomme (b. Jean ebenfalls), sagend, ich brauche nicht mehr zu arbeiten. Aber man irrt sich sehr in Hans, wenn man von ihm glaubt, er nehme so etwas an. Lieber hier bleiben & arbeiten, um sein Brod zu verdienen… Möge nur Gott ihm Gesundheit schenken. Hätte ich mein Geld hier gehabt, ich hätte wenn nöthig von der Zeit an aus den Zinsen leben können. Es bedarf hier, wo man 18 bis 24% p. Jahr (ganz sicher) bezahlt, kein grosses Capital, um leben zu können. Doch ich verlangte es nie, weil ich dachte, der Hirschen habe es nöthig. Nach einem der eben erhaltenen Briefe liegt Jeans Geld theils bei Hoffmann, theils auf dem Hirschen. Wie kommt es aber, dass Hoffmann dasselbe noch nie geschickt, während Jean dasselbe immer verlangt hat? Seit nun der Gewerb verkauft, braucht Jaques, wie Bruder Jacob schreibt, unser Geld nicht mehr. Es wird deshalb vielleicht am besten sein, wenn man es, wenn liquid, hierher schickt, da vielleicht noch lange Zeit verstreichen kann, bevor ich nach Hause komme, so sehr ich auch wünschte, mich wieder einmal dort zu befinden, wenn nur für wenige Monate, um herauszufinden, wer Recht oder Unrecht (hat), denn die erhaltenen Briefe widersprechen sich oft.

Viele Grüsse an alle bei Dir und zu Hause von Deinem Bruder

Hans

San Andreas, 23. Februar 1875

Liebe Schwester & Schwager

Deinen Brief, vom 10. Jan. 75 datiert, haben wir erhalten; es ist interessant zu hören von den Veränderungen, die die Eisenbahnen und Bauten machen; aber dieses ist in der ganzen Welt so; Californien hat sich auch verändert seit unserer Ankunft. In San Francisco, wo früher Wasser war und Schiffe lagen, sind jetzt Strassen mit Häusern, wo damals Sandhügel waren, ist es jetzt eben und bebaut. Hausplätze, die man bei unserer Ankunft für 50 Dollar verkaufte, sind jetzt von 100'000 bis eine Million Thaler werth ohne die Gebäude, die darauf stehen; das Land im Innern des Sacramento und Joaquinthal lag damals unbebaut da, hatte damals keinen Werth, jetzt ist der acre (Juchart) Ackerland von 20 bis 50 Thaler werth. Die Regierung verkaufte es für ¼ Thaler pro acre an diejenigen, die es nahmen; es ist alles genommen. Es gibt wenige Bauern, die nur 160 acres haben, die meisten haben 320 acres, viele haben 1000 acres, einige haben 10'000 acres anzusäen als 160 acres, da diese Güterbesitzer so viel Profit machen, dass sie grosse Summen in den Banken liegen haben und alles baar bezahlen können; so dass zur Zeit der Erndte sie genug Leute finden mit Pferden etc., um die Maschinen zum Erndten etc. zu bemannen. Die Familien dieser Bauern wohnen in den Städten und grösseren Plätzen, und da es von Mai bis November nicht regnet so brauchen sie keine Scheunen, sondern bringen die Frucht an Haufen, wohin die Dreschmaschine dann hinkommt und die Frucht oder Weizen gleich darauf nach der Eisenbahn oder das Magazin geführt wird. Das Stroh wird meistens verbrannt, weniges wird für das Vieh gelassen. Wenn der Kornpreis in England hoch ist, so machen die hiesigen Leute grosse Reichthümer, hingegen wenn die Erndte gut ist in Europa, so machen sie nicht so viel, und dieses ist, weil die hiesigen Bauern viel Land haben und keine Schulden, keine Hypotheken auf dem Land, fast keine Taxen (Steuern). Sie sind nicht Lehensleute oder Leute, die einen Bauernhof kaufen und den Preis desselben verzinsen müssen, sondern sie sind die schuldenfreien Eigenthümer ihrer immensen Länder; so hat Miller u. Lux eine Stre… land schuldenfrei, das so gross ist wie ein ganzer Kanton in der Schweiz. Die Kinder dieser Leute werden ungefähr so independent sein wie die Noblesse

in England oder die Grafen und Herzoge in Österreich, Preussen, Russland. Amerika ist eine Republik, hat aber seine Aristokratie wie die alte Welt.

Im Süden von Californien, in Arizona und in Sonora, Mexico, gibt es viele Grants oder Landgüter, die Privaten gehören, die man für weniger als den Regierungspreis kaufen kann. Und da das Land sich ansiedelt und grosse Bevölkerung nach und nach sich bildet, so werden diese Ländereien einen grossen Wert haben in der Zukunft. Wo es sich nicht rendiert oder zahlt anzusäen, so ist das Land zur Weide vorzüglich. Grosse Ländereien werden zur Schafzucht und Viehzucht gebraucht. Es ist leicht genug eine St... Land von 10 bis 20'000 acres zu kaufen und Schafe darauf zu halten und eine gute Existenz zu machen. In Bezug auf Schulen und Lernen, so braucht niemand viel gelernt zu haben um nach Californien zu gehen, denn es ist aus Erfahrung, dass gerade die Gelehrten nichts erzwecken und die Ungelehrten Fortünen machen. Natürliche Anlagen sind alles, Schulen können keine natürlichen Anlagen ersetzen. Ein Esel von Natur kann in die Schule gehen bis 40 und wird nicht gescheid.

In Amerika ist alles anders, hier hat der Lehrjunge Lohn von Anfang an, dort muss er Lehrgeld geben; hier lernt er alle Handwerke ohne Kosten, dort nur ein Handwerk und auf seine Kosten. Hier sind die Schulen frei oder beinahe und nur Praktisches, Nützliches wird gelehrt, dort wird unsinniges Zeug in den Gehirnkasten oder Jugend eingebläut, das natürlich nicht bleibt, weil es keine Anwendung im angewandten Leben hat: Anstatt das Gehirn, den Geist, die natürlichen Anlagen mit einer Spezialität zu beschäftigen, zu bilden, wird dort die Jugend wie eine Compagnie Soldaten einexerziert, eingeübt, bis sie das Manöver und Handgriffe im Schlafe machen könnten, mit Generalitäten, die man höchstens im Vorbeigehen als Nebensache berühren sollte. Das praktische Leben ist ihnen unbekannt und wenn die Zeit kommt, so müssen sie oft mit bitteren Erfahrungen das erst erkaufen, was sie früher hätten wissen sollen.

Nun, in Bezug auf die Fruchtbarkeit des Bodens Californiens, so gibt es einige Stellen wo es wirklich ein Wunder ist, aber das sind wahre Ausnahmen. Das einzige, was allgemein ist, ist das gute Clima. Menge und Grösse der Ländereien (und nicht die Güte des Landes) machen den grossen Bauern ihre grossen Fortünen, verbunden mit der Anwendung von guten Pflügen, Mähmaschinen, Dresch-

maschinen und ihre Capitalien. Polizei gibt es fast keine; Diebe in Fülle! In Bezug auf Wein so ist er selten gut, obschon der beste verschifft wird; er macht die Leute krank und verrückt. Es wird viel gelogen von den Agenten, die nach Europa gesandt werden um die Auswanderung zu wecken. Es gibt Gesellschaften von Spekulanten, die viel Geld spenden um Einwanderer herzubringen, die sich auf ihren Ländereien ansiedeln, welche dadurch grossen Werth erhalten. Die Einwanderer haben viel auszustehen, wenn sie neues Land nehmen, da alles erschafft werden muss. Hingegen wenn sie Geld haben, so können sie Güter und Höfe billig kaufen und dann haben sie ein schönes Leben.

Hier ist das Land, auf dem wir wohnen, endlich von der Regierung zum Verkauf offen, und da ein jeder von uns Dreien 320 acres nehmen kann (3 x 320), so haben wir 960 acres Land an einem Stück. Wir müssen aber jeder 200 Dollars dafür bezahlen, also 600 Dollars. Wir haben die Angoraziegen verkauft und wollen lieber Schafe halten = Merinoschafe. Die gewöhnlichen Schafe geben durchschnittlich 4 Pfund Wolle pro Jahr, die Merino hingegen geben 8 Pfund, welches 25 Cent oder ¼ Dollar pro Pfund werth ist. Wir können vielleicht 400 bis 500 Stück das ganze Jahr halten, und wenn sich die Herde vermehrt, so geht man während des Sommers in die Gebirge (Sierra), wo gute Weide ist von Mai bis October. Natürlich braucht es zwei Männer oder ein Mann und ein Bub mit Schäferhunden, um ins Gebirge zu gehen. Unser Nachbar hat einige Merinoböcke, die jährlich 25 Pfund Wolle jeder gibt. Die Schafzucht ist sehr erträglich, hingegen muss einer ein gutes Stück Land oder mehrere Stationen haben um zu ändern. Im Gebirge liegt Schnee im Winter; hier liegt nie kein Schnee und in der Ebene auch nie. Das Gras kommt früher in der Ebene, deshalb gehen die Schäfer im Winter in die Ebene, sodann in die Hügel, später in die Sierra oder Gebirge, also drei Plätze. Es gibt grosse Schafherden; einige haben bloss eintausend, andere 4 – 5'000, 10'000, 20'000 bis eine Million Schafe, für einen Mann nichts Aussergewöhnliches. Wenn die Bevölkerung anwächst, werden die grossen Herden auf das Land eingeschränkt, das dem Eigentümer der Herde gehört. Bis dahin haben diese Herden so viel Raum als sie nur wollen. Die Schafe sind 2 bis 10 (Dollar) pro Stück.

Wir haben immer im Sinn diese Mine zu verkaufen. Wir haben eine neue Mühle gebaut, die ca. 6'000 (Dollar) kostet, die Mine selber

nimmt viel Geld in Anspruch. Wir sind gebunden, solange die Mine nicht verkauft ist, deshalb ist es uns rein unmöglich irgendjemand mit Geld zu helfen bis wir verkauft haben. Es ist sehr schwer einen Käufer zu finden, da so viele Minen jetzt sind. Das ganze Land ist jetzt von Minensuchern bedeckt, die überall Minen gefunden haben von Missouri bis an den Pacific Ocean und von Süden bis Norden. Und die Capitalisten finden daher eine grosse Auswahl.

Carl hat ein Ranch (Güter 160 acres) in Napa County, lebt aber nicht dort, bearbeitet ihn nicht, sondern arbeitet in den Quecksilberminen und anderen Orten. 80 acres sollen vom besten Land sein, worauf alles wächst was man will, Mais, Weizen etc., das Übrige für Weinberg.

Schwester Verena ist bei uns, ist gesund, wie Hans und ich auch.

Indem wir Euch alle herzlich grüssen, verbleibe ich

J. Rathgeb

Minenanlage wohl der Rathgeb (aus dem Besitz der direkten, in Kalifornien lebenden Rathgeb-Nachfahren).